

Inbezug auf den Empfang des Reichsverweisers und des Führers / Nachfahrt
auf der „Grille“ durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal

he Tanzmusik klingt auf, die Bierländer, die
wärd, die Hamburger und die Höhrer singen und
ihre allen Fächer und Volkslänze zu Blasmusik
hiffertländer. Die bunten Trachten bieten auf der
überluluten Rose vor dem aragariigen Hinter-
don Meer und Wellen ein überaus reizvolles Bild.
den, die inbunden Zurufen der Bevölkerung begibt
te Durchlaucht Frau von Sordig dann vorbei au

Arabische Freischärler plündern einen Zug aus / Ständig neue Unruhen in Palästina

Jerusalem, 23. Aug. Der Anstich-D-Zug von Kairo nach Jerusalem wurde auf der Strecke Judda - Jerusalem, etwa drei Meilen vom Bahnhof Jerusalem entfernt, am Dienstagnormen von einem starken bewaffneten arabischen Freischärler angehalten. Der arabische Likt, der den Zug begleitete, wurde erschossen, und nach wurde die Ausplünderung sämtlicher Passagiere durch die Freischärler vorgenommen. Der Strecke etwas später passierende Zug bemerzte offenbar vor ihm haltenden Zug nicht, er fuhr auf den geraubten Zug auf, wobei ein erheblicher Schaden entstand. Es werden zahlreiche Verletzte gemeldet. Ob Todesopfer zu verzeichnen sind, ist den bisherigen Mitteilungen nicht ersichtlich.

Von Herne bis Savanna

Ein Herne Junge kehrte nach reichen Erlebnissen loeben nach Hause zurück.

Fünf Jahre lang auf Wanderschaft durch die Welt.

Am Herne Sommerbad gab es am Montag nachmittag ein großes Hallo. Schwimmmeister Gustav Brehm glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, als ihm ein alter Schwimmer, den er in Merito-City glaubte, auf die Schulter klopfte. Es war Josef Lutz, ein alter Bitingsschwimmer, der in Herne-Bad geboren, aber seit Jahren elternlos ist. Gegenwärtig hat er bei seiner Tante auf der La-Rocher-Straße Quartier genommen. Erst am Samstag ist er von Hamburg nach Herne gekommen, nachdem ihn ein Hapag-Dampfer von Savanna, der Hauptstadt Cubas, herübergebracht hatte. Josef sah braungebrannt aus wie ein Äquatorbewohner, und er ließ sich auch nicht lange nötigen, zu berichten, was ihn in die weite Welt getrieben und was er dort erlebt hat.

Die blaue Blume der Romantik.

Im Jahre 1933, so erzählte Josef, während er sich aus echtem Havannatabak eine Zigarette funktgerecht drehte, war er der langen Erwerbslosigkeit und des herumlungerns überdrüssig. Was nützte ihm der Besuch der Detmolder Kunstgewerbeschule, wo er als Maler- und Antiquariergehilfe doch keine Arbeit finden konnte? Und als Baile den Verwandten zur Besten wollte? Nein, dazu hatte er keine Lust. Nachts träumte der gerade 22 Jahre alte Jüngling von fremden Ländern und Menschen, vom Tropenhimmel und bunten Abenteuer. Eines Tages hatte er sich Fuß und Bismut besorgt, und so fand er Ende Juni mit seinem Fahrrad vor der französischen Grenze.

Durch Frankreich nach Monte Carlo.

Damals war das Saargebiet von den Franzosen besetzt, und so konnte er, ohne viel gefragt zu werden, nach Frankreich hinein. Das Fahrrad hatte er vorher mit der Bahn nach Herne zurückgeschickt. Das einzige unangenehme Erlebnis hatte er in Metz, wo er, an einer Lifthalde stehend, von einem jungen französischen Offizier mit „Boche“ beleidigt wurde. Als er hinterher in Mittel- und Südfrankreich den französischen Provinzieren diesen Zwischenfall erzählte, schimpften sie alle auf diesen gemeinen Kerl und nannten sein Verhalten ungebührlich. Josef bemühte sich, vor allen Dingen Land und Leute und ihre Sprache kennen zu lernen. Bald fand er sich sogar in den verschiedenartigen Dialekten der Franzosen zurecht. Viele nette Leute traf er, nie hat ihn jemand (außer in Metz) als Deutschen beleidigt. Bei der Fahrt, wer denn das beste Frankreich spreche, der Pariser oder der Provinzfranzose, erklärte er, der doch von gebildeten Franzosen oft bestätigt worden. Hier und da arbeitend, hat Josef sich durch Frankreichs Departements südwärts geschlagen und auch in seinem Fach manches Neue gelernt. Er verstaunte nicht, Monaco, dem kleinen Staat mit der Spielhölle Monte Carlo, einen Besuch abzustatten, doch in die Gefahr, zu spielen, kam er nicht.

Durch die Schweiz nach Italien.

Josef ist mehrmals zwischen der Schweiz und Frankreich hin und her gewandert. In der Schweiz hat er ihn zuerst nicht lange gehalten. Bei der Arbeit hat ihn, so erzählte er, der Schweizer Arbeiter Schlag erst dann für voll genommen, wenn er, leid der vielen Redereien, Schläge aussteilte, dann wurde er in Ruhe gelassen. Von der Schweiz nach Frankreich zurückgekehrt, wechselte er nach Italien hinüber. Er sah Genua, den schiefen Turm von Pisa, die ewige Stadt Rom, besuchte die Insel Capri und kam auch nach Palermo auf Sizilien. Ein einziges unangenehme Erlebnis hatte er vor Genua, als er auf dem Wege nach Ventimiglia, entzündet von der schönen Landschaft, sich hinsetzte und eine Aquarellzeichnung anfertigen wollte. Da nähte ein Gendarm und verhaftete ihn wegen Spionage. Er befand sich nämlich im Grenzgebiet. Man hat ihn aber wieder freigelassen, doch heißt man alle Zeichnungen, die er bis dahin gemacht hatte, zurück. Von Bari ging es nach Ancona und weiter nach Padua. Überall lernte Josef das italienische Volk in seiner Arbeitsamkeit und Genügsamkeit kennen.

Über vier Schweizer Alpenpässe.

Als er sich wieder in Basel befand, hieß es: Wie komme ich ohne Geld wieder zur Schweiz? Es war

im November 1933, als Josef in Halbschuhen über den 2200 m hohen Julienpass, ein kleines Brot unter dem Arm geklemmt, marschierte. Diese Pässegeier war er glücklich in Cernig in der Schweiz. Die nächsten waren gegen den nächsten Wanderer zu, als er bei den Kühen schlafen wollte, ein Bett. Auf zur Arbeit in seinem Beruf bot, kam unser Herne zern und Bern. In Zürich trommelte ihn die Polizei einmal frühmorgens aus dem Bett, beruhigte sich jedoch wieder, als sie sich von der Harmlosigkeit des Deutschen überzeugt hatte. Am Vierwaldstättersee, in Davos, überall fand sich Josef gut zurecht. Nur die Alpenpässe, die haben ihm Mühe gemacht. Nach dem Julienpass hatte er noch den Splügen, den Gotthard- und Arberg-Pass, alle über 2000 m hoch, zu überqueren. Es war jedesmal eine beschwerliche Kletterei. Josef war in Genf und lag, von einem Journalisten mitgenommen, die „Völkerwanderung“, diese internationale Quasibühne. In Genua, Neuchâtel, St. Gallen, Solothurn und auf Karten gedruckte eigene Gedichte verkauft, wie sie ihm die Fremde eingab.

Über Österreich nach Ungarn.

Bei einem Absteher über Tirol geriet Josef in Innsbruck in den Aufstand, der dort gerade ausgebrochen war. Er wurde mit eingelocht, bis man ihn wieder freiließ. Dann verfuhr er, so schnell wie möglich an der Grenze „Schwarz“ nach Ungarn zu kommen. Weil man aber schwarz reisende Ausländer, die nicht genügend Geld bei sich führen, nirgends

wünscht, so wurde auch Josef von einem Gendarm nach einer kleinen Hölle geführt und über die Grenze nach Österreich abgehoben. Aber nur zwei Kilometer weit, dann war er wieder in Ungarn. Die Polizei, der er nun erklärte, genügend Geld mitzuführen, ließ ihn unbehelligt. Die Wanderung ging Budapest. Hier verkaufte er „mangelte Masse“ die ihm von seinem Onkel zum 21. Geburtstag geschenkte goldene Uhr. Nun zu Geld gekommen, verließ die Tage angenehm, zumal er später auch Arbeit fand.

Von Budapest nach Jugoslawien.

Dann zog es ihn nach Jugoslawien. In Barasdin, wo nach Franz Lehars „Gräfin Mariza“ noch die Rosen lange blühen, wurden ihm in den Restaurationen die Eier umsonst hingestellt, so viel hat man ganz mäßig berechnet. Um sein Geld in jugoslawische Währung umzuwechseln, mußte er allerdings im Dauerregen eine lange Fußtour machen, die ihm damit verfuhr wurde, daß ihn ein Ortsbürgermeister zu Agrum und hat sich nach und nach die kroatische Sprache angeeignet. Die Bevölkerung war ihm über alle Maßen willkommen, für den Niemec (Deutschen) hatte sie viel über und waren sehr gastfreundlich.

Von Jugoslawien nach Italien.

Von der Mittelmeerküste Jugoslawiens nach Italien war es nicht weit. Josef besuchte die berühmte Blau-Grotto bei Capri. Im Triest hat er in einem Stall übernachtet, den Oberkörper in einem Schlafsaal, und über ihm haben die Ratten Wetrennen ausgeführt. Keiner war froher als er, als er Triest hinter sich hatte. Ein Absteher nach der Halbinsel Grado war eine kleine Abwechslung, dann langte unser Wanderer zur Regenzeit in Venedig an, um von hier aus zum Gardasee zu ziehen, wo er im März ein kühles Bad nahm. Auf dem Wege von Mailand nach Turin verdiente er sich als Maler innerhalb 14 Tagen ein nettes Stütgeld.

Vier Jahre in Frankreich und der Schweiz.

Geld hatte er ja nun in der Tasche, weshalb sollte

er sich dauernd die Füße wundlaufen? Also gebrachte er bis Nizza die Eisenbahn und wanderte erst hinterher die herrliche Riviera hinunter. In der Gegend hat er dann 18 Monate in seinem Fach mit Heiratsabsichten getrieben. Einmal hat er wegen Nichtbessens der französischen Staatsangehörigkeit an die Behörden wenden mußte, wurde man auf Josef ging dann wieder nach Genf und arbeitete hier zweieinhalb Jahre. Er war also losgelassen in der Halberstadt lebhaft geworden. Doch eines Tages, als er wieder Geld genug in der Tasche hatte, erwachte in ihm erneut der Wanderdrang. Mit einem Schiff fuhr er von Marseille nach Lissabon, der Hauptstadt Portugals.

Über Afrika nach Portugal.

Wegen des spanischen Bürgerkrieges mußte das Schiff einen Umweg von 75 Meilen machen, und diese Gelegenheit nahm Josef gern wahr, da man unterwegs in Gibraltar und Tanger anlegte. So lernte er den äußersten Zipfel Spaniens und den des afrikanischen Erdteils kennen. Nach kurzer Zeit befand er sich dann endlich in Lissabon. Dort gab es keine Arbeit. Die hatte Josef allerdings auch nicht nötig. Ausländer sieht man sowieso in Portugal nicht gern arbeiten. In Lissabon beschränkt sich die Armut auf die Außenviertel, der Fremde lernt im Innern nur den Reichtum kennen. Viel und lange erzählte Josef über die den Romanen eigenen Aufmachungen über die Familie, über das Klima, die Lebensbedingungen und das Temperament. In Lissabon gab er einem portugiesischen Studenten französischen Unterricht und dieser ihm als Gegenleistung englischen. Als er endlich nach vielen schönen Tagen mit dem neuen portugiesischen Bekannten, den Plan sagte,

nach Savanna, der Hauptstadt Cubas,

zu fahren, ahnte er nicht, daß es seine letzte Station vor der Heimfahrt nach Deutschland sein würde. In Savanna hat Josef ein Stück der neuen Welt kennen gelernt. Oft mußte man eine Hige bis zu 50 Grad aushalten. Tagsüber schlief man, und nachts, wenn es kein mühte, arbeitete man, aber diese Arbeit wirklich auszuführen, ohne Schaden zu nehmen, war eigentlich nur den Chinesen, die man dort viel antrifft, möglich. Josef schilderte den Zuhörern den Mischmasch der Rassen und Mulatten und die oft unsäglichen Elendsverhältnisse unter der brütenden Tropenhitze.

Heimfahrt nach Deutschland.

Zwei Monate war er auf Cuba, als er Anstrengungen machte, durch einen Freund in Mexiko-City die Einreisepapiere nach Mexiko zu erhalten. Aber ehe diese antamen, wurde er schon von den Cubanern zur Heimfahrt aufgefordert. So fuhr er, mit seinen letzten 100 Dollars, auf einem Hapag-Dampfer heim ins Reich. In seinem Besitz befanden sich seltsame Schmetterlinge, Briefmarken, allerlei Erinnerungsstücke, nur das Tagebuch, das er geführt hatte, hatte er, damit es nicht Unberufenen in die Hände falle, in einem der bereiteten Staaten verbrannt.

Er möchte an einer Expedition teilnehmen.

Josef weiß, daß die Zeit der Arbeitslosigkeit vorbei ist. Jetzt möchte er gern wieder in der Heimat arbeiten, doch hofft er, eines Tages, wenn der Drang in die Ferne ihn wieder packt, sich an einer Expedition in die Tropen beteiligen zu können. Denn die Jüge der Köln-Mindener Bahn, die an der La-Rocher-Straße vorbeifahren, zaubern ihm die Bilder ferner Länder in die Träume. Haiti und Venezuela, die er, wenn er nicht ausgewiesen wäre, noch besucht hätte, möchte er gern noch erleben. Und so werden wir ihn eines Tages, wenn er wieder fleißig geparkt hat, wohl wieder unterwegs sehen, denn im Deutschen schlummert nun einmal die Liebe zur blauen Blume der Romantik.

Erweiterter Jugendschutz im Strafrecht.

Der Reichsjustizminister hat die Strafverfolgungsbehörden erlucht, in allen Straftaten, die eine Verharmlosung oder Gefährdung eines jugendlichen erkennen lassen, insbesondere in den den Jugendkammern zugewiesenen Sachen dem jugendlichen Jugendamt Ort und Zeit der Hauptverhandlung mitzuteilen. Auch in den Fällen, in denen die Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Sittlichkeit ausgeschlossen wird, soll den Vertretern des Jugendamtes, der RSG Jugendhilfe oder der vom Jugendamt beauftragten Stelle grundsätzlich der Zutritt zur Verhandlung gestattet werden. Bisher galt diese Zulassung nur für Strafverfahren gegen Jugendliche. Sie wird jetzt auch auf die Hauptverhandlung solcher Strafverfahren ausgedehnt, in denen ein jugendlicher als Zeuge oder in ähnlicher Weise beteiligt ist, also insbesondere in den den Jugendkammern zugewiesenen Sachen.

Gastarif nach Wärmewert

Ein Kapitel von Gas- und Lichtrechnungen.

Wofür das viele Geld?

In allen Räumen der Wohnung elektrische Beleuchtung zu haben, ist eine schöne Sache, die schon ein Geldspender wert ist, und welche Hausfrau, die an die einfache, beamtete Gasheizung gewöhnt ist, möchte diese wieder missen? Und doch wird ihr nur zu leicht ein Seufzer entweichen, wenn ihrer Ansicht nach die Rechnung recht hoch ist. Wofür bezahlt man nun eigentlich das viele Geld? Nachden wir uns daher doch einmal klar, wie die Preise für Gas und Elektrizität zustandekommen, eine Angelegenheit, die zur Zeit, da aus der Reichskommission für die Preisbildung durch keine Verordnung über die Bildung allgemeiner Tarifpreise für die Versorgung mit elektrischem Strom und die Einführung eines Regelverbrauchs für Gas eine erfreuliche Besserung der ominösen Rechnung in Aussicht stellt, von besonderem Interesse ist.

Bei der Aufkündigung der Verordnung über den Regelverbrauchsstarif für Gas fällt uns auf, daß die Gaswerke, die bisher ihr Gas nach der verbrauchten Menge, in Kubikmetern gemessen, berechnet haben, in Zukunft den Wärmewert ihres Gases der Preisbildung zugrundelegen müssen. Also ist Gas nicht einfach Gas und hat es nicht überall den gleichen Wärmewert? Mancher Hausfrau wird dieser Gedanke fremd sein und sie wird mit Erklärungen hören, daß es s. B. bei der heute im Allgemeinen üblichen Berechnung vollständig unmöglich ist, den Gaspreis der einen Stadt mit dem der anderen zu vergleichen, hat sich doch bei einer Unterdosis von 80 Gasmetern eine Schwankung bis zu 50 vom Hundert je Kubikmeter im Wärmeinhalt des Gases ergeben. Demnach ist das Leucht- und Kochgas also keinesfalls ein einheitlicher Stoff, sondern eine Mischung, die sehr wohl verschieden ausfallen kann. Wasserstoff, Methan, Kohlenoxyd — das Gas ist ein Leuchtgas — und die schweren Kohlenwasserstoffe sind es, die bei der Verbrennung die Wärme liefern. Je nach dem Mischungsverhältnis erzeugt das Gas mehr oder weniger Wärme, hat es eine größere oder geringere Heizkraft. Vor dem Kriege verlangte man eine Heizkraft von mindestens 5000 Kalorien von einem Kubikmeter Gas, das heißt eine Wärmemenge, mit der man 500 Liter Wasser um 10 Grad erwärmen kann. Heute kann man sich in manchen Orten schon über einen Heizwert von 4000

Kalorien freuen, erhält also für sein Geld 20 Prozent weniger als früher.

Leider werden dann aber nur zu oft diese 4000 Kalorien noch nicht einmal voll ausgenutzt, da sich außer den untermündlichen Verlusten noch solche durch eine unvollkommene Verbrennung ergeben. Vielleicht ist der Brenner nicht in Ordnung, oder der Gasdruck dem Brenner nicht angepasst, Mängel, welche die Hausfrau zum besten ihrer Haushaltskasse (Geldtasche) selbst oder mit Hilfe des Radmanns (Heizungstechniker) abstellen sollte. Daß sie auch sonst auf mancherlei Art mit Gas sparen kann und nach den Forderungen des Jahresplanes sparen muß, ist bekannt und braucht hier nicht erörtert zu werden.

Nicht ganz so einfach liegt der Fall bei der Berechnung des elektrischen Stroms, den man nach Kilowattstunden bezahlt. Kilowatt ist der Begriff für eine bestimmte Kraftleistung, ebenso wie der Begriff einer Pferdekraft (P.S.). Ein Kilowatt entspricht 1,36 P.S. und eine Kilowattstunde bedeutet die Arbeit, die ausgeführt wird, wenn eine Leistung von 1,36 P.S. eine Stunde lang vollbracht wird, das heißt, wenn 1,36 mal 3600 mal 75 Kilogramm einen Meter hoch gehoben werden. Dies ist unangenehm die gleiche Leistung, wie wenn 700 Zentner Kohlen aus dem Keller der Treppen hoch geschafft werden, eine Arbeit, die sicherlich kein Mensch für den Preis einer Kilowattstunde verrichten würde.

Aus Vorstehendem wurde uns also klar, daß wir mit dem Geld für das Gas eine uns abotene Kraftquelle, mit dem für die elektrische Energie eine vom Elektrizitätsnetz für uns geleitete und uns abotene Arbeit beziehen. Gewaltiges Gas und Kraftwerke, Staudämme in bisher noch nie dagewesener Größe zur Erzeugung von Elektrizität, die bis in das entfernteste Dorf geleitet werden kann, sind die Zeichen unserer Zeit. Wenn nun heute in unserem Deutschland die Hilfsmittel aus dem kleinsten Betrieb durch Verringerung des Preises dienlich gemacht werden sollen, ja, wenn man sich sogar als Ziel die Aufgabe gestellt hat, den Preis für das Kochgas der Aufwendungslosigkeit aus dem geringsten bescheidenen nationalsozialistischen Wirtschaftsaufbau, die Möglichkeit dafür alle Volkswirtschaften an den Segnungen unserer Wirtschaft teilnehmen zu lassen.

Und dann die vielerlei Fortkäufer, die bereits einen gelblichen Ton anzunehmen beginnen, aber ihre Blätter noch stolz im sommerlichen Wind wehen. An moosigen Stellen entdecken wir kleine goldene Knospen: Pfefferlinge, die sich schon verlocken möchten, aber sich durch ihr Prunkgewand schnell verziehen.

Und endlich das Heidekraut selbst! Da schmitzt und summt es von tausend Bienen, die jetzt vielleicht ihre allerschönste Zeit im Jahre haben. So süß schmeckt ihnen nichts wie der Honig der Heideblüten. Eifrig tauchen sie die Rüssel in die zierlichen Blütenröhren hinein, wie trunken schweben sie von einer Blütenrippe zur andern.

Wie frei fühlen wir uns, wenn wir auf blühender Heide stehen und die reine Luft einatmen, wie köstlich ist es, sich hinzusetzen auf das weiche, saft federnde Heidepolster, wie erfrischend ist das Wandern durch das purpurne Blütenmeer! Und immer wieder denkt man: wie schade, daß man kein Maler ist, und immer wieder denkt man: wie glücklich, die dieses Farbenwunder festzuhalten. Und wenn wir dann die bekannten Malern der Heide gelassen sind, fallen Jahr für Jahr neue hinzu, und immer wieder denken wir an die neuen Schönheiten der Gartenkunst, der Formenbelohnungen. Sie fangen Duft und Glanz und frachten, fühlen ihnen nach, was sie uns sagen wollen: Die Heide blüht, ach hinaus in der Pracht ihr alle, die ihr Gelegenheit dazu habt! Treut euch des blühenden Scheidens Krautes und nehmt es mit hinein in eure binäher in trübere Tage!

Kalter Kaffee.

Humoreske von Jo Hanns Körper.

Bruno Braun ist ein kleiner, behäbiger Mensch. Bruno Braun ist am liebsten im Winkel. Bruno Braun ist ein sehr stiller Mensch, wenn er gefragt wird und ist dankbar für jeden Sündenbrot. Und dabei ist Bruno Braun ein Mann, der seinen Stimm ankommt, der wichtige Entscheidungen fällt und glänzende Beziehungen hat, ein Mann, mit dem es sich niemand verderben will. Aber Bruno Braun

Es wird Herbst.



Ein Vogel sitzt hier im Geäst Und schielt hinauf zu seinem Nest. Er denkt: Mir wird loonderbar, Die Luft weht wie im Februar, Der Abend bricht so früh herein, — Ich weiß nicht recht: Was soll das sein? Den Vogel hier verließ ich gar! Auch mir ist manchmal so zumut, Man acht am Nachmittage spazieren, Und überleitet das Gebein! — Man weiß nicht recht: Was soll das sein? Wir sind zwar mitten im August, Doch sind wir dennoch uns bewußt:

Allmählich rundet sich das Jahr, Und das ist gar nicht loonderbar. Wir stehen bald vor jenen Tagen, Da wir die Lebertrübe tragen! So ist's nur mal in diesem Leben: Raum freut man sich am Sommer eben, Am Wohlstand, am grünen Gras, Schon ist vorbei der ganze Spaß! Vom ganzen Eindruck bleibt allein Die Frage noch: Was soll das sein?

Die Heide blüht

Ein Streifzug durch die Heide.

Wie verzaubert steht uns auf einmal die Landschaft an: sie hat einen purpurnen Mantel umgeworfen; die Heide blüht. So weit das Auge reicht, dehnen sich die weichen, violetten Hügel, unterbrochen von bunt gefleckten Wacholderbüschen, schlanken weihnächtigen Birken und knorrigen Kiefern, die uns zeigen, wie schön eine Kiefer sein kann, wenn sie nicht in die hemmende Enge eines Waldes hineingepreßt ist. So eine freilebende Kiefer mitten in der Heide ist ein ganz anderes Ding als ihre Schwester im Forst. Wie vielmal hebt sie die Wurzeln aus dem blühenden Boden, schenkt und stützt sich der rotstimmenden Stamm und reich das tiefblaugrüne Nadelwerk der breit ausladenden Äste. Bismal wölbt sich die Krone der Heidekiefer wie eine Pinie, umblaut von einem unendlich klaren Sphärohemmerhimmel. Aber außer Kiefern und Birken, außer Wacholder und blühendem Heidekraut gibt es auch sonst noch vielerlei zu bewundern: die üppige Fülle des Blaubeerkrauts freilich hat keine Beeten mehr, dafür aber beginnen sich die Blätter lo alutrot und golden zu färben, doch wir haunend vor dieser Pracht stehen. Das moribundartige Grün des Heidekrautes nötigt uns ebenfalls Bewunderung ab: wie fein und zierlich sind die Blättchen und wie herrlich das Korallenrot der dichtgedrängten Stielen. Beeren mit dem herb-läuerlichen und doch angenehmen Geschmack. Heidebeeren sind leicht zu plücken, — man braucht sich nicht anzustrengen, sie zu erpicken, ganz von selber lenken sie die Blicke auf sich.

ist so bescheiden, daß seine Bescheidenheit schon beinahe unbeschreiblich ist.

Eines Tages war Bruno Braun auf Besuch. „Darf ich Ihnen etwas anbieten?“ fragte die Hausfrau freundlich. Bruno Braun sagte bescheiden: „Eigentlich ist es nicht nötig. Aber wenn Sie zufälligerweise ein wenig kalten Kaffee im Hause hätten...“

Die Hausfrau war schon in der Küche. Natürlich hatte sie keinen kalten Kaffee im Hause. Sie hatte überhaupt keinen Kaffee im Hause. Sie nahm ihr Wirtschaftsgeld, eilte die vier Treppen hinunter, kaufte die besten Kaffeebohnen, eilte die vier Treppen wieder hinauf, zündete das Gas an, stellte Wasser auf, drehte atomlos die Kaffeemühle, goß kochendes Wasser über den Kaffee, ließ den Kaffee ziehen, stellte ihn kalt, goß ihn von einem Topf in den andern, spülte den leeren Topf unter der laufenden Wasserleitung inzwischen kalt aus, spatzte die vier Treppen wieder hinunter, kaufte acht Stöchen weiter einen Block Eis, schlepte den Block Eis acht Stöchen weiter und die vier Treppen in ihre Wohnung, kletterte auf den Boden, holte die Heide, zerstückelte das Eis, ließ den heißen Kaffee über das Eis laufen, goß den Kaffee von einem Topf in den andern, schwenkte den leeren Topf inzwischen mit Eis aus, stellte die Kaffeekanne, die Kaffeeflanne, die Kaffeeflanne auf Eis, schwenkte die Kaffeeflanne, die Kaffeeflanne mit Eis aus, goß den Kaffee nochmals von einem Topf in den andern, ließ den Kaffee nochmals über Eis laufen.

Endlich war der Kaffee kalt. Endlich konnte sie Bruno Braun die gewünschte Tasse kalten Kaffee bringen. In der Küche standen 18 gebrauchte Töpfe, 22 Schüsseln und Schalen mit Eiswasser und Kaffeeresten; lagen 7 nasse Tassen, 8 bedeckte Schüsseln, Strümpfe, Schuhe und Kaffee. Aber jetzt war der Kaffee kalt.

Bruno Braun sah auf dem Stuhl, wie man ihn verlassen hatte. Die Hausfrau trat ein. Mit einer Tasse kalten Kaffee.

„Hier ist Ihr kalter Kaffee, Herr Braun!“ Bruno Braun dankte ihr der Tasse auf und sagte bescheiden: „Ich wollte vorher sagen: wenn Sie vielleicht zufällig eine Tasse kalten Kaffee im Hause hätten, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ihn mir ein wenig wärmen würden, damit Sie nicht die Mühe haben, frischen Kaffee zu kochen.“

Ich

In sein
daß er in
reich sei.
gehörte, d
einen Fre
„Deutscher
in mir zug
schaft, Kel
eratur ih

In sein
daß er in
reich sei.
gehörte, d
einen Fre
„Deutscher
in mir zug
schaft, Kel
eratur ih

Die Aufnahme in die Jugendmusikschule kann mit dem achten Lebensjahr erfolgen. Vom 10. Lebensjahr ab sind diejenigen teilnahmeberechtigt, die der Orchestral- oder Jugendorchester- und der Jungmusik- oder Jugendmusikschule angehören. Auf der ersten Stufe werden die A- und B-Kinder zusammengefaßt, und zwar Jungen und Mädchen in gemeinsamen Gruppen. Von der zweiten Stufe ab werden die Singgruppen getrennt geführt, d. h. zehn- bis zwölfjährige Bismple und zehn- bis zwölfjährige Jungmädchen. Die Trennung bleibt auf der dritten Stufe der Dreizehn- und Vierzehnjährigen erhalten, auf der vierten Stufe können sie im Wechsel mit der Einzelunterweisung zusammengefaßt werden. In der Spielklasse werden zusammengefaßt: die ersten drei Stufen in Form eines gemischten Chors, ferner dann die besten aus der gesamten Jugendmusikschule und die 17- bis 19jährigen zusammen. So soll die Schule ein hohes musikalisches Ziel in Alters- und Leistungsklassen erreichen.

Die Instrumentallehrer und die Leiter der Singgruppen werden durch den Leiter der Schule zu einer ständigen Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt, um so aus der eigenen gemeinsamen Arbeit den notwendigen gemeinsamen Erziehungsweg für alle zu finden und die Teile der Musikerschule, die bisher als unpraktische Charakteristika hatten und sich deshalb oft in fassenden und unkontrollierbaren entwideten, unter die erkannten Geleise einer neuen Erziehung zu stellen.

3.

W.

„Ja, mei

„Am Herdfeuer“

Ich träumt als Kind mich zurücke...

Adalbert v. Chamisso. Der Mensch und der Dichter. — Zu seinem 100. Todestag.

In seinen jüngeren Jahren mußte Chamisso erklären, daß er in Deutschland Franzose, aber Deutscher in Frankreich sei. Reifer geworden, erkannte er jedoch, wohin er gehörte, das lag ihm tief im Blut. Er lebte in Paris an einem fremden Hofe. In diesem Brief heißt es u. a.: „Deutscher Vollständigkeit hat sich das Dichtertum, seitdem es in die Welt kam, so tief durch Sprache, Kunst, Wissenschaft, Religion ein deutsches. So hatte die deutsche Literatur ihn als deutschen Dichter bezeichnet, was

Schiff auf seiner Fahrt um die Erde (1815—18) sich anschließen zu können. Diese Weltreise bedeutete für sein Wissen außerordentlich viel. Seine Reisebeschreibung erzählte größtes Aufsehen, in Berlin ehrten ihn Unversität und wissenschaftliche Gesellschaften. Dazu erhielt er eine feste Anstellung als Rector des Botanischen Gartens.

In dieser Zeit entstanden die schönsten und volkstümlichsten Gedichte, so das „Nachwächterlied“. „Hör! Ihr Herren und laßt Euch sagen“, die Erinnerung an das väterliche Schloß, „Ich träumt als Kind mich zurücke“, die



Adalbert v. Chamisso (Delke-Mater)

bereits an seinem 100. Geburtstag zum vollen Ausdruck kam, und was jetzt, bei der Wiederkehr seines 100. Todestages, erneut bestätigt wird.

Adalbert v. Chamisso war am 30. Januar 1781 auf dem Stammschloß seiner Familie, Roncourt in der Champagne, als 6. Sohn seiner Eltern geboren worden. Der väterliche Stammschloß, das die stolze Schloßanlage hatte, wurde durch die Stürme der Revolution zum Erdhaufen. Adalbert wurde durch die Stürme der Revolution zum Erdhaufen. Adalbert wurde durch die Stürme der Revolution zum Erdhaufen. Adalbert wurde durch die Stürme der Revolution zum Erdhaufen.

Im preußischen Heer Offizier geworden, in der Freiheit aber als Dichter tätig, hat sich Chamisso einen gleichzeitigen Freundschaftsreis, der 1804 unter seiner Führung einen Malenatmanas herausgab. Aus dieser Zeit stammen seine „Fabeln“ und „Romanen“. Chamisso wurde in Hameln Kriegsgefangener — seinem Leben in Preußen ein Ende machen. Auf Wunsch seiner wieder nach Frankreich zurückgekehrten Familie folgte er ihr nach Paris, doch fühlte er sich hier als Fremder, es wurde ihm, dem preußischen Offizier, schwer, den Siegesjubel der Pariser mitzuleben zu müssen. Nach seiner Ausreise nach Paris, Berlin und in der Schweiz füllte die nächsten Jahre aus, in denen sein erstes großes Werk, „Peter Schlemihl“, entstand.

Ein besonderes Ereignis trat 1815 ein. Chamisso hatte Gelegenheit, als Botaniker einem russischen Forschungs-

Gepäckträger 5 überquert die Kordilleren

Abenteuer mit Silberminen, Kondoren und Papageien. — Ein unbekannter Globetrotter erzählt.

Reisezeit! Auf den Bahnhöfen wieder das bekannte Bild des Hochbetriebes der Ferientage. Massenankunft auf Hauptbahnen und Gepäckträger. Überall ein Rauschen und Drängen und der ganze Hellenismus der Bahnhöfe wird überhört von dem einen Ruf: „Gepäckträger!“ Gepäckträger 5 am Bahnhof Zoo in Berlin, ein junger, blondener Mann, wird in seiner Frühstunde zum Soundviolenmenschen. Während er einen Koffer auf die Schultern hebt, betrachtet man das zurückgelassene Stilleben: die Stühle, die Kaffeelassen und ein Taschenuhr.

Dort kommt Gepäckträger 5 wieder zurück, heißt in die Stühle und freut sich leicht, daß wir uns für sein Messer interessieren. Vergnügt meint er: „Ja, das Messer hat schon viel erlebt und die Welt gesehen.“ Es war mit mir in den Kordilleren, die ich zu Fuß überquert habe. Einen ganzen Roman hat dies kleine Ding da miterlebt! Und dann erzählt er...

Das Bad im Goldfluß

„Es hatte sich in Chile ein Kreis echter Jungs von Schrot und Korn zusammengefunden, ein Bajer, ein Schiefer, ein in Chile geborener Landsmann, ein gebürtiger Chile und ich. Wir waren alle unzufrieden, wir hatten uns mehr versprochen von den Ausflügen, in Südamerika weiterzukommen. Wir waren noch jung und abenteuerlustig, und da wollten wir mal unser Glück jenseits der Kordilleren versuchen. So jagten wir also los. Vorher hatten wir alles entbehrliche Hab und Gut, „Perseus“ und uns für den Export verpackt. Wir kamen uns ordentlich wohlhabend vor mit den vielen Geräten und dachten, wir können uns nichts mehr passieren. Aber wir hatten uns selber geirrt. In Valdivia, der chilenischen Provinzhauptstadt, wo wir alle gelandet waren, flogen wir in die Bahn und fuhren bis zur Endstation Villarrica. Dann gab es keine weitere Beförderungsmöglichkeit mehr als des Schalters Kappen. Eine kleine Karte zur Orientierung hatten wir mit, im übrigen richteten wir uns nach der Sonne oder des Bente uns die Taschenuhr als Kompaß. Wir streiften durch dichte Wälder, die uns Deutsche lebhaft an heimatische Buchenwälder erinnerten. Sie wechselten mit Nadelholzwäldern ab, deren Bäume wir nicht so leicht vergessen werden, denn ihre herabfallenden Früchte haben uns vor dem Hunger bewahrt. Unter Vorwand war ja viel zu schnell abgedrückt. Die mittelgroßen Früchte lockten wir in Korbentöden ab. Anfangs schmeckten uns das hervorragend, aber später, als unser Rücken mit überhaup nichts anderes mehr aufwies, bekamen wir sie über.“

„Tagesüber herrschte eine tropische Hitze, nachts aber war es so kalt, daß wir mit unserer Dede am Boden anfrorzen. Da halfen uns die Feuer nichts, die uns vor Ueberfällen der Silberminen, die die Gegend hier unheimlich machten, schützen sollten. Natürlich suchten wir die Gegend nach interessanten Dingen ab. Wir kamen an einen Fluß, der goldhaltig sein sollte, wie der Chile meinte. Also — hinein in den Fluß und nach Gold suchten wir eins, und in der Tat, es schimmerte da unschätzbare Goldplättchen wie Konfetti herum, es war das rechte Goldwasser! Schon haben wir uns als reiche Goldwäscher heimgeführt, doch wir sollten bitter enttäuscht werden, denn die Goldplättchen vergingen wie Blütenstaub in unserer Hand.“

Vom Durststod bedroht

„Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang marschierten, marschierten! Anfangs ging es noch gemütlich, 20 und

alte Walschfrau. „Du siehst geschäftig bei den Vinnen die Alte dort im weißen Haar“ und vor allem der Anflug „Frauenliebe und -leben“, mit dem wohl jedem bekannten Anfang: „Seit ich ihn geheiratet, glaub ich blind zu sein.“ So hatte er nicht nur als erfolgreicher Naturforscher und Weltumsegler, sondern in steigendem Maße als deutscher Dichter eine angelegene Stellung.

Als im Jahre 1871 Mitteleuropa im Zeichen der Cholera stand, blieb auch Chamisso nicht verschont. Seitdem trank er, auch wenn er keine Arbeiten nicht einzustellen brauchte. Es entstand damals eine hawaiische Grammatik, die ihm in der Geschichte der Sprachenfunde einen ehrenvollen Platz sicherte. Im März 1888 hatte er aber doch wegen zunehmender Körperchwäche seinen Abschied erteilt, der ihm zu Anfang August auch bewilligt wurde. Bald darauf, am 21. August, erlag er seinem Leiden.

auch 30 Kilometer am Tage, später aber, als uns der Hunger vorwärts trieb, legten wir 50 und mehr zurück. Wir vertrieben uns die Zeit so gut es ging: Der Bajer spielte auf der Mundharmonika, Mancherlei Unterhaltung bot uns die piegelfaltige hawaiische Natur. Einmal waren es seltsame Vögel, die uns begegneten, und in den Bäumen plapperten die buntesten Papageien. Ein andermal haben wir ein Lama, das gerade ein Junges bekommen hatte. Aber das schönste waren doch die Silberminen. Wir begegneten einem Paar in freier Wildbahn. Glücklich trennte uns aber eine tiefe Schlucht, durch die sich ein Gebirgsfluß schlängelte. Lieber uns in schwindelnder Höhe haben wir oft kleine Punkte, die sich später als mächtige Kondore erwiesen. Ruhelos saßen sie ihre Kreise über uns, um sich dann plötzlich pfeilschnell mit ausgebreiteten Flügeln auf irgend ein Opfer zu stürzen.“

„Bald ging es über Schneeflächen, bald über Wiesen“, erzählt Gepäckträger 5 in seiner schlichten Art weiter. „Endlich am neunten Tage dieser uns oft endlos erscheinenden Wanderung, erreichten wir die Grenze zwischen Chile und Argentinien. Nun ging es an die letzte Etappe, quer durch das argentinische Land, der Küste zu. Es ging über die Pampas, es ging durch die Hügel. In unbarmherziger Sonnenhitze waren wir den furchtbaren Durst ausgesetzt. Mehr tot als lebendig kamen wir am Rio Negro an, der nicht umsonst „Schwarzer Fluß“ heißt. Aber wir führten uns in seine schwarzen Fluten und saßen wie die Tiere! Wir werden allmählich wieder Menschen und dann ging es nach Süden. Am Ende der Pampas trennten sich unsere Wege, der eine ging nach Ost, der andere nach West, das Glück zu suchen.“

Ein Gepäckträger hatte ein Erlebnis erzählt aus der großen schönen weiten Welt. Einer der vielen hundert unbekannten Gepäckträger der Reichshauptstadt, an denen man im Bahnhof immer vorübergeht...

Der Erfinder

Eine Schülergeschichte von Hans Bernburg.

Mitten im Schuljahr bekam die Obertertia ein neues Deutschlehrer. Obwohl wir gerade als Tertianer auf dem Standpunkt standen, daß ein Lehrerwechsel selten (haben) könne, weil man die Bier mit dem Notizbuch des Scheidenden verschwand, waren wir in diesem besonderen Fall ehrlich betäubt; denn unter alter Deutschlehrer, ein Mann von tiefem Gemüt und reichem Wissen, hatte die Jügel stets sehr locker gelassen, und von seinem Nachfolger Dr. Knopp wurde genau das Gegenteil bald bekannt. Man schätzte ihn als einen humorvollen, peinlich genauen, unpopulären Mann, der pedantisch forcierte, es und die hie und da, er habe noch bei den Schulstunden Tag für Tag die Fingerringel und Taschenuhr nachgesehen.

„Was was konnten wir anders tun, als die Dinge an uns heranzukommen lassen? Nur Bernburg, der stets die raschen Entschlüsse und Entscheidungen liebte und sie heraufschob, entließ sich, legte auf eigene Faust zu handeln. Mittlerweile hatte es sich herausgestellt, daß wir faum noch Gedächtnis hatten, um so großes Gewicht wurde auf Rechtschreibung und Grammatik gelegt, und die Themen des deutschen Aufsatzes empfanden wir, verglichen mit denen der früheren Jahre, als ungemein trocken und nüchtern.“

Es war — ich habe es nicht vergessen — an einem Mittwochnachmittag. Die Obertertia bekam als Klassenauflage das Thema: „Ich erzähle aus dem Leben eines Erfinders.“ Es war uns freigestellt, welchen Erfinder wir behandeln wollten. Zunächst gab es noch einige Anfragen, die barten sollten, daß uns Aufgaben dieser Art gänzlich ungewohnt und darum unheimlich waren. Aber als der lange Fred, der nur dann stotterte, wenn ihm selbst viel daran gelegen war, auf seine Frage, ob Edison auch ein Erfinder der Nähmaschine angesehen werden könne, von Dr. Knopp die Antwort erhielt, ob ihm das die Großmutter in der letzten Wachenstunde erzählt habe, ergaben sich alle in ihr Schicksal.

Auch Bernd schrieb mit einem Eifer, der uns überraschte. Seine Feder lautete über das Papier, und er war der erste, der mit einem unüberhörbaren Knall das Heft schloß. Auf dem Schulhof fragten wir nach dem „Helden“ seines Aufsatzes, aber er antwortete lächelnd und fast geheimnisvoll: „Abwarten und Tee trinken!“

Die Aufsätze wurden schon in der nächsten Deutschstunde zurückgegeben. Es ging alles ziemlich normal zu; nur wenige Aufsätze haben die Genügend-Grenze überschritten. Von Bernd war, trotz reger Bemühungen, das Prädikat nicht zu erfahren; er sah kühl, aber mit höchstem Kopf, auf seinem Platz. Als Dr. Knopp ihn aufforderte, seinen Aufsatz einmal der Klasse vorzulesen, stotterte er, und mußte scharf angefaßt werden, bis er sich zum Vorlesen bequeme.

Bernd hatte sich einen toten Scherz erlaubt. Er schrieb, in unverfälschter ironischer Weise, aber außerordentlich flüssig und ungewöhnlich wortgewandt, von einem Mann, der eine harte Jugend erlebt, den die Umwelt nicht verstand, bis ihm eine epochemachende Erfindung den jahrelangen vorerhaltenen Erfolg einbrachte. Bernd nannte den Mann „Füll und behauptete lächelnd, dieser Füll habe den Füllhalter erfunden, und dieser trage nach ihm jetzt und fürderhin seinen Namen.“

Als Bernd seinen Aufsatz vorlesen hatte, hörte man nur hier und da unterdrücktes Lachen. Keinem war recht wohl in dieser Situation; Bernd selbst ließ den Kopf hängen und hatte unverwandt auf die Bank. Müde sah das Donnerwetter folgte, wurde Dr. Knopp sehr mit schneidender Schärfe erfüllt, daß er einen solchen Streich mit allen Mitteln abzuwehren, würden jetzt die Dinge wie am laufenden Band ihren Gang nehmen: Klassenbuch, Direktor...?

Aber nichts geschah. Mit ruhiger, fast freundlich klingender Stimme forderte der Lehrer Bernd auf, jetzt auch mal die Bemerkung zu lesen, die mit roter Schrift unter dem Aufsatz stehe. Und Bernd las: „Der Aufsatz verrät eine reiche Phantasie. Aber die Phantasie, die ungeordnet und ungezügelt ist, kann viel Schaden anrichten. Ein Erfinderscheitern zu erfinden ist eine Unmöglichkeit gegenwärtig zahlreichen Männern, die in mühseliger, unentwegter Arbeit sich aufopfert, um dem Volke und der Menschheit die segensreichen Vorteile ihrer Erfindungen schenken zu können.“

Bernd ließ das Auffaßwort sinken, es stitzte in seiner Hand. Aber dann warf er das Haar zurück, das ihm in langen blonden Strahlen ins Gesicht fiel, schritt zurück, das ihm in langen, blonden Strahlen ins Gesicht fiel, schritt zum Pult und legte mit leiser, aber klarer Stimme: „Ich weis es jetzt, es war ein schlichter Scherz; derjenige Sie!“

Dr. Knopp gab ihm die Hand, und während Bernd langsam Schrittes zu seinem Platz zurückging, erklärte der Lehrer: „Damit ist diese Angelegenheit endgültig erledigt. Bernd wird als Hausaufsatz eine zweite Arbeit schreiben.“ — Diese Geschichte liegt viele Jahre zurück. Ich erzähle sie jetzt, weil sie vor wenigen Tagen unerwartet lebendig wurde; denn ich traf meinen Klassenkameraden Bernd, der inzwischen Leutnant geworden ist, auf einer Ferienfahrt. Wir saßen in einer gemütlichen Gaststube zusammen und padten die alten Erinnerungen aus. Plötzlich bemerkte Bernd: „Doch müssen wir unsern alten Klassenlehrer eine Karte schreiben; er wird sich sicherlich freuen.“ Es geschah, aber Bernd bestand darauf, daß ich seinen Füllhalterhalter benutzen möge. Und als ich nach dem Grund fragte, sagte er: „Du kennst ja noch nicht den Ausgang meiner damaligen Geschichte. Damals, als wir die Reifeprüfung gemacht hatten und uns von Dr. Knopp verabschiedeten, schenkte er mir diesen Füllhalterhalter und bemerkte dazu:

„Ihre Füllhalterhaltergeschichte gehört zu den lustigsten und nachdenklichsten Erlebnissen meiner Schullaufbahn. Nehmen Sie diesen Füllhalterhalter als Erinnerung an Ihre Schulzeit und Ihren Lehrer, der auch heute noch der Meinung ist, daß die Phantasie eine gute Sache ist, daß aber Hares Wissen, Entschlußkraft und Mut Männer-tugenden sind!“

Was will denn Trent?

Kriminalroman von A. TOBOS

17. Fortsetzung.

Neuntes Kapitel.

James Gale schlief die Augen auf und sah sich nachdenklich im Zimmer um. Sein Blick blieb auf dem Gesicht des Beamten stehen, der in einem Sessel Platz genommen hatte und in ein Buch vertieft war. Gale räusperte sich leicht und schaute den ihm fremden Mann freundlich an. „Sie befinden sich in der Wohnung des Inspektors Zeder“, sagte der Beamte und erhob sich. „Ich bin ein Detektiv aus seiner Abteilung. Kann ich für Sie irgend etwas tun?“

„Wie kam ich eigentlich hierher?“ fragte Gale nach. Der Inspektor, ein Mister Trent und ein Mister Armstrong brachten Sie heute nacht beunruhigt. Wie ich vom Inspektor hörte, sind Sie während eines Streites in einem geheimen Spielklub niedergelassen worden. Der Vorfall war, der Sie untersucht, war der Meinung, es sei besser, wenn Sie die Nacht hierbleiben würden. Inspektor Zeder ging heute früh wieder seittig fort und gab mir den Auftrag, sofort Scotland Yard anrufen, falls Sie erwachten. Entschuldigen Sie mich, ich werde sofort telefonieren.“

Der Beamte wartete eine Antwort gar nicht erst ab und setzte sich mit dem Präbium in Verbindung, erhielt aber die Nachricht, daß Inspektor Zeder zur Zeit nicht im Büro sei. Aufmerksam wandte er sich an Gale und meinte: „Dann müssen wir eben noch etwas warten. Ich werde Ihnen inzwischen ein Frühstück bereiten.“

Nach wenigen Minuten kehrte er aus der Küche zurück und brachte heiße Milch und frische Brötchen. James machte sich mit gutem Appetit über das Essen her. Als er sich wieder zurücklehnte, sagte der Beamte erneut: „Das hat Ihnen ja blendend geschmeckt! Ein gutes Zeichen dafür, daß Sie bald wieder auf den Füßen sein werden.“

„Die kleine Aokwunde ist doch nicht schlimm“, antwortete James lachend. „Habe in meinem Leben schon andere Wunden ausheilen müssen. Doch das Telefon klingelt!“

Der Detektiv meldete sich und teilte dem anrufenden Inspektor mit, daß alles in bester Ordnung sei. „Jomohl, Herr!“, rief Gale ihm wieder her. Beinahe und hat jedoch mit gutem Appetit geschmeckt. Gut! Ich werde es bestellen.“ Während er den Hörer auflegte, sagte er zu James: „Der Inspektor wird gleich hier sein. Haben Sie somit einen Wunsch?“

„Ja, mein Vierter“, sagte Gale freundlich. „Ich möchte

gern eine Zigarette rauchen. Machen Sie sich keine Sorgen, ich kann Sie schon bezahlen!“

Während die beiden rauchten, erzählt der Beamte von dem Vagel, der dem Inspektor zugefallen war, und welche Bewandnis es mit dem Tier gehabt habe. Mister Trent, der sich würdevoll alte Herr, sei der seinen Ueberzeugung gemessen, haben der Schmelz des Vagels mit irgendeinem schnell wirkenden Gift betäubt worden, den sie, das sofortige Tod des Inspektors herbeigeführt hätte, wenn ihm das Tier beim Eingehen auf nur die geringste Wunde beibrachte hätte. Der Polizeiarzt habe den toten Vagelkörper mit sich genommen, um ihn im Laboratorium genauestens zu untersuchen.

„Was sagte Mister Armstrong dazu?“ wollte Gale wissen. „Der Herr benahm sich etwas sehr sonderbar“, erwiderte der Detektiv gedehnt. „Er hat meinen Chef um ein Glas Wasser, das er sich selber aus der Küche holen wollte. Als der Inspektor ihm den Weg bestrich, ging der Herr aus dem Zimmer und wir sollten kurz darauf die Korridorflur ins Schloß fallen. Wie der Inspektor sagte, der sofort hinter dem Herrn die Treppe hinabgefallt war, ließ dieser kläglich mit ihrem Wagen davonfahren. Was halten Sie?“

„Guten Morgen, Mister Gale!“ riefers Stimme klang aufrechtig erheitert. „Es befriedigt mich außerordentlich. Sie wieder auf dem Wege der Besserung zu wissen. Sie fühlen Sie sich? Würden Sie fröhlich genug sein, um den Transport nach Ihrer Wohnung überleben zu können?“

„Das werde ich Ihnen gleich beweisen!“ lachte James und erhob sich ohne Hilfe von seinem Lager. Er schwanzte zwar noch etwas, hielt sich aber aufrecht. „Dann werde ich also ein Auto holen lassen“, stimmte Zeder zu und gab dem Beamten den Auftrag, auf der Straße eine Taxe anzuhalten. Während er sich wieder seinem Gaste zuwandte, drang von der Korridorflur die der Detektiv eben öfnete, eine bekannte laute Stimme in das Zimmer. Es war Bobbo Armstrong, der den Detektiv mit einem Scherzwort begrüßte. Kopfsteil blickte der Inspektor Gale an und sagte leise: „Aus diesem Manne soll der Teufel flug werden.“

Erst faßt er in der Nacht heimlich davon, und nun kommt er wieder her, als ich nichts vorstelle.“

Eine James noch antworten konnte, stand Bobbo vor den beiden und schüttelte ihnen die Hände, als er wirklich froh, sie wiederzusehen. „Kinder, bin ich aber müde!“ rief er gähnend. „Kein Wunder! Bin tatsächlich noch nicht in die Federn gekommen.“

men. Habe so allerlei zu erleiden gehabt, aber meine Arbeit ist rechtlos gelungen. Was gibt es Neues, Inspektor?“

„Verschiedenes“, erwiderte Zeder kurz. „Aber ich möchte gern von Ihnen wissen, warum Sie es in der Nacht so furchtbar eilig hatten, von hier fortzukommen?“

„Mir fiel gerade ein“, erwiderte Bobbo grinsend, „daß ich noch eine Verabredung hatte. Benahm hätte ich veräußert, mich dort rechtzeitig zu melden. Ich bin auch nicht Herr über meine Zeit. Inspektor, jeder muß seine Pflicht tun. Ich habe mich beispielsweise heute nacht bemüht, festzustellen, wer eigentlich ein so großes Verlangen nach dem Testament von Witz Zippert Bruder haben könnte. Uebrigens, Inspektor, können Sie mir die Adresse der Dame sagen?“

„Warum?“ forschte Zeder und blickte ihn scharf an. „Warum, warum?“ rief Armstrong, die Stimme des Inspektors nachahmend. „Weil ich sie gern einmal gesprochen hätte. Uebrigens beachtlichen Sie jetzt wohl, mit meinem Freund James nach der Polizeiwache an der Praed Street zu fahren?“

„Mein Freund James zeigt mich nicht an“, erwiderte Armstrong gelassen. „Er kann froh sein, daß ich überhaupt wiedergekommen bin.“

Gale, der, von dem Inspektor geführt, die Treppe hinabstieg, lachte und tauchte mit jeder einen Blick aus, der belagerte sollte, es sei wünschenswert, daß Armstrong einzufliegen. „Der hat ja doch immer das letzte Wort.“

„Ein Glück, daß Sie das endlich einsehen. Mister Gale!“ bemerkte Bobbo gemütlich, als er vorortlich eine Dede in den Rücken von James legte. „Wenn ich Ihnen zu schnell fahren sollte, dann lassen Sie es, bitte. Die Polizeiwache läuft uns nicht davon.“

Der Inspektor mußte die fürsorgliche Art, mit der Armstrong sich um Mister Gale bemühte, bewundern. Er lenkte den Wagen mit großer Sorgfalt durch den starken Verkehr. Obwohl aber gar keine Veranlassung war, denn ohne auf den Warnungsruf des Verkehrspolizmannes zu achten, blieb er hartnäckig auf gleicher Höhe mit einer in derselben Richtung fahrenden Limousine, deren Insassen er freundlich begrüßte.

„Schönes Wetter heute, lieber Sorensen!“ rief er aus dem leichten Fenster. „Wir, das heißt Inspektor Zeder, der große Kriminalist, und meine Beizzeit sollen auf Anraten des Arztes unsern Freund Gale ein wenig spazierenfahren. Die Luft soll seiner Wunde sehr gut tun. Ich habe mich zwar über die tolle Ansicht gewundert, aber was macht man nicht alles, um seinem Freund gefällig zu sein? Uebrigens fahren wir erst nach der Polizeiwache an der Praed Street. Wenn Sie mitkommen wollen, brauchen Sie nur hinter uns her zu fahren. Ich ziehe mich nämlich allmählich den Jörn der draven Londoner Schulleute zu, und das ist mir zu gefährlich, wo ich Inspektor Zeder kein richtiges Vertrauen zu mir hat. Auf Wiedersehen, lieber Doktor!“ Armstrong winkte iach-

lässig einen Gruß und bog in erhöhter Geschwindigkeit vor das Auto des Anwalts. „Ich würde meine Aufmerksamkeit an Ihrer Stelle nun auch etwas unsern neuen Bekannten zuwenden, Inspektor.“ Armstrongs Tonfall war so eigenartig, daß sich Zeder und Gale verwundert anblickten.

„Was haben Sie eigentlich an Doktor Sorensen auszuwählen?“ erkundigte sich Gale neugierig. „Kommt Ihnen der Mann etwa nicht einwandfrei vor?“

„Mein lieber James“, gab Bobbo überlegen zurück. „Sie sind noch viel zu jung, um über die Schicklichkeit der Menschen Bescheid zu wissen. Fragen Sie nur Ihren Nebenmann, unsern verehrten Inspektor! Sie würden über seine Antwort erstaunt sein. Er hält diesen Sorensen gleichfalls für einen schneidenden Spitzhaken. Doch hier sind wir am Ziel.“

Armstrong lenkte den Wagen an die Vorhofswelle und war so schnell ausgestiegen, daß James seine Vermutung darüber nicht verderben konnte. Auch Zeder beugte sich etwas vor und rief: „Wollen Sie etwa schon wieder verschwinden?“

Bobbo trat an den Wagen heran und öffnete die Tür: „Kein, diesmal nicht“, versicherte er. „Ich war nur unserm Freund Sorensen behilflich, seinen Wagen in die Reihe der parkenden Fahrzeuge unterzubringen. Nicht jeder ist ein so geschickter Automobilist wie ich. Uebrigens habe ich ihn eingeladen, mit in die Wache zu kommen; ich kann es nicht über das Herz bringen, zuzusehen, wie meine lieben Mitmenschen vor Neugier fast vergehen.“

Armstrong hob James aus dem Wagen und stellte ihn vorsichtig auf die Füße. Jeder mußte immer wieder über die foliösen Kräfte staunen, die der Mann besaß, der Gale beruhigend auf die Wange klopfte. Jeder wartete, bis die beiden in der Wache verschwunden waren, dann wandte er sich an Sorensen. Prüfend blickte er den Anwalt an. Dabei dachte er an die Worte, die Armstrong während der Fahrt über den Rechtsanwalts gesagt hatte. Lebenswürdig, als hätte er für selbstverständliches, daß der Anwalt auch hier sei, lud er ihn ein, mit in die Wache zu kommen.

„Ich möchte um alles in der Welt nicht aufdringlich erscheinen“, meinte Sorensen freundlich ab, „andererseits interessiert mich dieser Mister Armstrong aber außerordentlich.“

„Das verheißt ich vollkommen“, erwiderte der Inspektor, „geht es mir doch nicht besser. Als ich ihn heute wieder traf und ihn fragte, wo er die Nacht über gewesen sei, da meinte er zu meiner Ueberraschung, er hätte plötzlich ein großes Interesse für verschwandene Testamenten verspürt. Bitte noch Ihnen, lieber Mister Sorensen!“ Der Inspektor trat einen Schritt zurück. „Ich bin ja hier so zugelen zu Hause.“ Jeder ließ sich seine Miene des Anwalts entgehen; er mußte feststellen, daß der Mann sich gut zu beherrschen verstand.

(Fortsetzung folgt)

Auch die Hengstparade fällt aus.

Unpünktlichkeit ein Entlassungsgrund

Bei 25 Jahren unschuldig verurteilt

Eidliche Aussagen auf dem Sterbebette widerrufen.

Als nun vor einigen Jahren der Gemeindegeldner von
Hals auf dem Sterbettege lag, entlegte er sich einer
anderen Zeit, die ihn wohl viele Jahre gedrückt hatte,
er offenbarte hier, daß seine damalige eibliche Haus-
frau falsch gewesen war. Die angelegte eibliche Haus-
frau als mit der Familie des Bürgermeisters von Hals
in schlechtem Fuhre gestanden. Er sei deshalb von der
Frau des Bürgermeisters veranlaßt worden, falsche
Angaben zu machen, was er auch getan habe, um seine
Lage als Gemeindegeldner nicht zu verlieren.
Von diesem Geständnis hörte die Verurteilte, die
der Verführung ihrer Strafe von Hals nach Duis-
seldorf gezogen war, vor wenigen Monaten. Sie leistete
mit einem Wiederaufnahmeverfahren ein und erreichte
— nach 25 Jahren — ein freisprechendes Urteil auf
den dieses Geständnisses.

66.: Standartenführer von Waldow getötet.

nosper, 22. Montag. Ein schweres Verlethungsländ
metsch. Am Montag früh aus der Reichstheater nach
in der Nähe von Meensfeld im Kreise Neustadt
da. — Ein SS.-Dienstwagen aus Braunschw., in
sich SS.-Obergruppenführer Jaedel und sein
Standartenführer von Baldow, sowie zwei
befanden, hielt mit einem Treder zusammen, der
Anhänger zog. Als der Treder plötzlich abhob,
fiel der Fahrer des SS.-Dienstwagens zwar, an
Ladung noch vorbeizukommen, doch konnte der Zu-
lenk mit dem Treder nicht mehr verhindert
n. Obergruppenführer Jaedel wurde bei dem Zu-
dagegen so schwere Verletzungen, daß er bald dar-
da. Die beiden Fahrer blieben unversehrt. Der
dem Treder wurde festgenommen. Ihm wird
vermuthet, daß er den Richtungswechsel seines
nicht angestrichen hatte.

dem in feier Art einzig dastehenden Dokumenten "Kavaria-Bilpano-Film „Selden in Indien“, der das heidenhafte Ringen des spanischen um seine nationale Würde und Selbstbehauptung zeigt, wurde der durch seine Tätigkeit beim Rundfunk und beim Olympiafilm als Sprecher bekannt gewordene Dr. Paul Laven mit zur Gefährdung, vor Dingen für die begleitenden Worte herangezogen, die ihm aktuellste interessante Aufgabe überliefert uns Dr. Paul Laven die nachstehenden Aussagen:

Ausdrucks des Sprechers beim Funk und des
beim Film stimmen in ihren Voraussetzungen
sehr überein bei der Durchführung grundlegende
e. Beim rein akustischen Rundfunk hat der
allein durch sein Wort ein Ereignis, ein Er-
ermitteln. Beim Film dagegen vermittelt
d den unmittelbaren und hauptsächlichsten Ein-
s Wort hat dienen nur da und dort zu erläutern,
düber hinaus – genau wie bei dem in Ent-
begriffenen Fernhinhalt – Impulse zum inneren
zu geben. Insbesondere beim dokumenta-
Film muß durch Antrieb und Tempo des Wortes
die Schwach zum Mißverstehen gebracht werden.
habe aus meiner langjährigen Tätigkeit als
her wertvollen Nutzen für das spätere Sprechen
zu Film gezogen. Die mannigfachen Aufgaben
des Sprechers haben die Improvisation zur Grund-
e des Sprechers gemacht. Das ist natürlich nicht
rücken, was man sich einfach hinstellt und los-
nen muß für eine Improvisation seitens fast
mehr vorbereitet sein, als für das, was man
niederlegen kann. Denn, wenn ich etwas
niederlegen muß ich es erfahren und überleben,
h dann aber vom Gegenstand ziemlich trennen,
nabher zu sagen habe, habe ich ja schwer auf

Kriminalkomödien der Wirklichkeit — Die Geschwulst auf der Glaxe.

Gar man Kriminalformidie der Willkürheit ha-
 auf diesem Gebiet schon ereignet. Es gelang unlängst
 Chicago, das ein Verbrecher namens Will West ge-
 wurde, dessen Foto in der Talsche jedes Defektstü-
 verarbeitete schließlich einen Mann, den ganz
 zweifelsfrei der geluchte Straubauer zu sein schien. Ge-
 züge, Kleidung, Gestalt und Haartracht stimmten ge-
 mit der Beschreibung überein, und als der Verba-
 erklärte, Will West zu heißen, konnte es der langge-
 Straubauer bezeugen, stellte er das einwörtlich in Ab-
 und versicherte, Zeit seines Lebens ein anständiger
 ehrlicher Mensch gewesen zu sein.

Im Anblich an diesen erlaunlichen Fall hat Ego-
hoober, der Chef des Sicherheitswesens der Vereinig-
ten Staaten, erneut auf die Notwendigkeit der Anlegung
eines nationalen Fingerabdruck-Registers hingewiesen.
Es ist nicht nur der Identifizierung dienlich, sondern auch
als schwerer Schutzstrich für ein allemal unmöglich
zu machen. Man hat erst unlängst durch eine Umfrage in
den amerikanischen Öffentlichkeit festgestellt, daß die
Substanz gegen eine solche Maßnahme, deren Notwendig-
keit jedem modernen Menschen einleuchtet, nichts einzu-
wenden habe und nichts Entgegenendes daran fänden.
Aber man von jedem Bürger einen Fingerabdruck einzu-
nehmen würde, der gleich den Geburtszeugnissen von den
Eltern verwahrt wird. Auch in England ist diese
Idee bereits mehrfach aufgegriffen worden, und man
hat hier sogar schon das Comeriet-Haus in London als
zentrale Aufbewahrungsstätte des nationalen Finger-
abdruck-Registers vorgesehen.

Ein Narrenstreich des Zufalls.
Eine erstaunliche Doppeltgängerkomödie weiß auch der bekannte frühere Kriminalkommissar Hauptmann a. D. Ernst Engelbrecht in seinen Erinnerungen zu erzählen. Eines Tages ließ in seiner Dienststelle eine Kopie der Wiener Kriminalpolizei ein, in der erluchtete wurde, einen wegen tieferer Unterschlagungen gesuchten

Arabischer Fürst

Es dauerte Tage, bis der Kriminalkommissar fest konnte, daß der verhaftete Josef Vöbl nichts mit dem gesuchten Verbrecher gleichen Namens zu tun hatte — ein Glas, Grünkübel, Siegelring, österreichischer Dialekt und der geradezu unwahrscheinlichen Ähnlichkeit von Gesicht und Statur. Er war vielmehr ein ansehnlicher Geschäftsmann, der seit vielen Jahren in Frankfurt lebte und seinen Doppelgänger und Namensvetter nie gekannt hatte. Der Kobold Zufall hatte hier der Polizei ein Streich gespielt. Eingebetracht der beäuglichten Person mußte es, daß er zu seiner Rechtsfertigung, als man nach Wochen den richtigen Josef Vöbl verhaftete, eine Gegenüberstellung des gesuchten Missethats mit dem ungeschuldig verurtheilten Kaufmann herbeiführte. Die beiden glückselig wie Zwillingenbrüder und selbst ein geübtes Kriminalistenauge konnte sie nicht voneinander unterscheiden.

Nach tragischer aber ist der Fall einer Londonerin, die auf Grund der Aussagen von fünf Zeugen, darunter zweier Poliziisten, als die wegen Diebstahls geflüchtete Katherine Hostins identifiziert wurde und sechs Monate im Gefängnis saß, ehe man feststellte, daß sie nur eine uneheliche Doppeltgängerin der Geflüchteten war. Sie sah den hahnenbüchsenartigen Täterin so ähnlich, daß deren eigener Bruder in ihr seine Schwester Katherine Hostins zu erkennen glaubte.

Berlin, 22. Aug. Der Stölpchenfee und insbesondere die dortige Badeanstalt wurden am vergangenen Samstag, daß sich dort zahlreiche asoziale und kriminelle Elemente zu treffen und aufzuhalten pflegen. Die ansehnliche deutsche Bevölkerung sah sich dieser Verhältnisse schon seit längerer Zeit gezwungen, die „Badeanstalt am Stölpchenfee“ meiden. Es n. h. der bei der Razzia angefallenen Personen waren allein 300! Inländische Juden, die zum Teil feinerlei Ausweise bei sich hatten, aber kriminell verdächtig waren, wurden vorläufig festgenommen. Die bisherige Auswertung des fidelegethlichen Materials ergab Anhaltspunkte für weitere polizeiliche Aktionen.

Der Kronprinz von Saud-Arabien, Emir Saud (zweiter von rechts), der zugleich Außenminister ist, traf zusammen mit seinem Bruder jetzt in London ein. An sich soll dieser englischen politischen Kreisen bezeugt jedoch der Wunsch, mit dem Sohn des von England umwordenen Araberfürsten Ibn Saud im Zusammenhang mit den Palästinasachen des britischen Kolonialministeriums politische Gespräche zu pflegen. (Scherl-Bildergalerie, A)

Die Nürnberger Stadtbibliothek zeigt bis 9. Oktober ihren reichen Beständen an handschriftlichen Büchern. Zielmarke die besten und charakteristischsten Stücke in einen Überblick über die mittelalterliche Bucherei zu geben.

Unter den ältesten hier gesammelten Stücken leben wir ein Exemplar der *Vex illica* aus dem frühen 10. Jahrhundert, ferner ein *practicoles* des Engelchenbus, das auf der Insel Reichenau gefärbt wurde. Ein weiterer Raum ist der Nürnberger Buchmalerei einzuweihen, die allerdings erst um 1100 nachweisbar ist, jedoch hier mit reissvollen Initialen und herrlichen Verzierungen des Schotten, dem Erbkraut- und der Katharinen-, die zum Teil aus einem wertvollen Einbild in der Mode der damaligen Zeit und in das ganze Leben durchdringen. Ein letzter Handdruck von 1472/3, von dem Nürnberger Buchdrucker Senkenhalm, ist das wertvollste angefertigt, ist noch nach dem Sinne der Buchmalerei mit Initialen ausgestattet, die die Buchmalerei gewissermaßen eine Art Verzier darstellt. Besonders reizend ist, besonders die bildliche Darstellung der „Ama“, des bösen Gerächts, das durch die Ehe die Weiber verunbildet wird, die dem Verfall verfallen sind. Eines der aufgefundenen berühmten Nürnberger Stiftsbücher des Landauer Bräutigams, in der Sandweiser Aufnahme fanden, zeigt uns Handzeichnungen aus dem frühen 16. Jahrhundert. Mit Renaissance wird die Buchmalerei viel von weltlichen aus, es gibt in Nürnberg vor allem von der alten Kupferstecher- und Malerfamilie Glöckendon. Die Glöckendon hat die Miniaturtechnik höchste

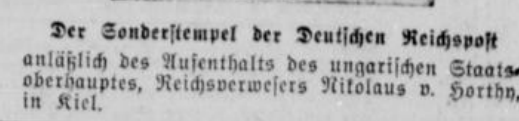
wundernswürdig sind neben ihren „Gemälden“ in
Süßern ihre Blumen, Früchte, Schmetterlinge und
andere Tiere, die sich um das Schriftbild ranken. Zum
Teil folgen dann französische und italienische Werke
ab 17. Jahrhunderts mit ihrem unübertrefflichen
Bild und kunftvollen Materialen

Frankfurt am Main wird in diesem Jahre Götterburstag am 28. August in heilernder Weise feiern. Anlässlich dazu gibt ein Jubiläum des Goethebundes, der vor 75 Jahren vom Freien Verein der Goethevereine und als Dichterkolonne ausgingen, den Vorhitz über die Feier, die im Rahmen einer Tagung der Goethe- und Schopenhauer-Gesellschaft stattfindet, haben sich über die Lehre aus England, Italien, Amerika und vielen anderen Ländern angemeldet. Das Städtische Kunst-Museum bietet aus dem gleichen Anlass eine Ausstellung der Werke der Goethe-Zeit, während im Goethe-Museum die Bücherei-Ausstellung zu sehen ist.

Haydns Geburtshaus wird Museum

Das Geburtshaus Josef Haydns in Rohrau im Burgenland wird jetzt zu einem Haydn-Museum gestaltet. Der Verein für Landeskunde und Heimatpflege hat das Haus von den jetzigen Besitzern übernommen, um es der Nachwelt zu erhalten und zu einem Haydn-Gedenkstätte auszugestalten. Es ist ein einfaches Bauernanwesen, in dem der Vater des Komponisten verstorben lebte. Das Geburtszimmer Josef Haydns ist gegenwärtig als Getreidespeicher verwendet. In einigen Wohnzimmern steht noch der alte, hellgrüne Leinwand, auf dessen Bank Haydn seine ersten musikalischen Versuche auf der Geige unternahm. In der Küche des Haydn-Hauses wurden zwei Gedenktafeln angebracht, die an den Schöpfer der Melodie aus der Oper "Die Schöpfung" erinnern.

n der Goslarer Marktkirche stießen Bauarbeiter auf einen alterfarbiger Malereien und ein mehrteiliges, die gesamte Breite der Wand laufendes Schriftbild gotischer Schrift. Es handelt sich um Fresken aus 16. Jahrhundert.



Das Totenmal der Flamen. — Das Beispiel der Iren
und Sudetendeutschen.

Am 22. Aug. Im Sonntag wurde zum neunten Male die Welt der Wallfahrt die große Wallfahrt des flämischen Volkes nach dem Gefallenen- und der Vier bei Brimmben durchgeführt.

Wie alle vierzigzig hunderttausende von Flamen zu dem Vier-Kreuz, das als Totenmal für die flämischen Gefallenen des Weltkrieges das Sinnbild des Kampfes für das flämische Volkstum geworden ist. Trotz der unvollständigen Beiträge gewisser Kreise hatte die Kundgebung auch in diesem Jahre einen betonten flämisch-nationalen Charakter. Der Leiter des Antriebs die Besuche, Prof. Daels, verließ in seiner Antrittsrede die Beziehungen der Flamen mit dem Freiheitskampf der Iren und der Südafrikaner, deutete. Was für die staatlichen Wunden, die alle, das mußte noch viel mehr für die Flamen gelten, die die Minderheit im belgischen Staat bilden. Fländern bekenne sich zum Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Völker, von dem so viel Aufhebens gemacht werde, aber noch nicht verwirklicht worden sei. Zur Außenpolitik laute Prof. Daels, das Fländern nichts von einer kollektiven Sicherheit wissen wolle, die von den Mächten zu einer kollektiven Unsicherheit gemacht werde. Auf Veranlassung des flämischen Frontkämpferverbandes sandten die Teilnehmer der Wallfahrt Tausende von Karten an den belgischen Ministerpräsidenten, auf denen es heißt: „Los von jedem Kriensblut! Mehr als je unabhängige Neutralität für Belgien!“ — Von den Frontkämpferverbänden schreier Vänder, darunter auch Deutschlands, wurden Kränze an dem flämischen Gefallenen- und der Vier-Stein gelegt.

„Eine verstarnte Front für kommunistische Wählerarbeit.“
Neunorf, 22. Aug. Während der letzten W...

Während der letzten Wochen wurde bereits der in Voughptage tagende „Weltjugend-Kongress“ häufig von patriotischen amerikanischen Verbänden und anderen weltanschaulichen Organisationen, sowie sogar von ehemaligen Kommunisten angegriffen und als „vertarnte Front für kommunistische Arbeit“ gezeigelt. Auch die am Montag wieder aufgenommene Arbeitstagung fand im Zeichen erneuten inneren Zwiespaltes, der in offene Störung der Tagung sich ausmündete.

Eine von der Amerikanerin Edith Wiener angeführte Minderheitsgruppe beschwerte sich darüber, daß man sie nicht zu Worte habe kommen lassen, als der Kongress kürzlich „einfimmig“ ein Friedensprogramm aufstellte. Miss Wiener erklärte, der Kongress arbeite in Wirklichkeit auf einen zweiten Weltkrieg hin. Die von der „Mehrheit“ befürwortete sogenannte Friedenspolitik der kollektiven Sicherheit bedeute nichts anderes, als die Vereinigten Staaten von Amerika in die Teilnahme an gemeinsamen diplomatischen wirtschaftlichen und militärischen Aktion gegen die totalitären Staaten hineinzuwickeln. Die Vertreter der kollektiven Sicherheit bezeichneten sich zwar gegen den „schicksalhaften Imperialismus“, aber nicht gegen den „amerikanischen Imperialismus“.

In der Presse wird u. a. hervorgehoben, daß sich die größte Zahl der amerikanischen Jugendverbände, unter ihnen insbesondere die beiden größten amerikanischen Jugendorganisationen, geweiht haben, irgend etwas mit der Tagung in Voughptage zu tun zu haben.

Am deutlichsten trat der kommunistische Charakter des Kongresses in Voughptage am Sonntagmittag zutage, als dort drei delegierte Emigranten auftraten, um mit deutschfeindlichen Reden zu glänzen.

Berlin, 20. Aug. In Ergänzung der Bestimmungen der Veranlagungsrichtlinien zur Einkommen- und Körperschaftsteuer über die Bewertungsfreiheit für verschiedene Wirtschaftsgüter hat der Reichsfinanzminister bestimmt, daß in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben die Bewertungsfreiheit für das gesamte bewegliche tote Inventar und für Gerätküberbehälter, einfache landwirtschaftliche Maschinen sowie Einbaumaschinen aller Art in Anspruch genommen werden kann, wenn die Volkswirtschaften, die die Bewertungsfreiheit genießen, gehören aus Volkswirtschaften mit einer Umsatzgrenze von 1,1 Tausend oder mehr, wenn es sich um Elektro- und Volkswirtschaften, die die Bewertungsfreiheit für Anhänger genießen, wenn die Anhänger nicht bereits im Jahre der Anschaffung durch Kraftfahrzeuge, sondern ausschließlich durch Pferdekraft fortbewegt werden.

[Illegible text]

